

**„Der Westen betreibt Ost-Ethnologie“
Wie junge Deutsche die Wiedervereinigung Deutschlands erlebt und verarbeitet haben
von Prof. D. Dr. Gerhard Schmidtchen, Zürich**

In diesem Vortrag, gehalten auf einer Fachtagung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen in Erfurt am 05. Oktober 1999, berichte und reflektiere ich die Ergebnisse meiner Studie über ostdeutsche Jugendliche und junge Erwachsene:

Gerhard Schmidtchen: Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Leske + Budrich, Opladen 1997.

Diese Studie entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Marktforschung Leipzig, Markt 10, 04109 Leipzig

Zehn Jahre sind seit der Wiedervereinigung ins Land gegangen und immer noch reden wir von Unterschieden zwischen Ost und West. Daß es wirtschaftlich nicht so schnell vorwärts geht wie ursprünglich gedacht oder versprochen, daran haben wir uns gewöhnt. Die wirtschaftliche Eigendynamik der östlichen Bundesländer läßt immer noch auf sich warten. Die Notwendigkeit der Transferzahlungen besteht weiterhin, die Arbeitslosigkeit ist höher, die Gehälter sind kleiner, die Vermögensbildung liegt weit hinter dem Westen zurück. Es sind aber nicht diese Statusunterschiede, die uns hier beschäftigen, sondern die Frage, wie Menschen in Ost und West psychisch und politisch mit der neuen historischen Situation fertig werden, wie sie darauf antworten, in ihrem Denken, Fühlen und Tun.

Der Osten als Problem des Westens

In der Diskussion, auch in der Erforschung von Ost-West-Problemen in Deutschland gibt es ein Ungleichgewicht, das aufschlußreich ist. Untersuchungen werden in der Regel im Westen konzipiert und in Auftrag gegeben, um den Osten zu studieren. Der Westen betreibt Ost-Ethnologie. Natürlich fragt man dabei auch Leute im Westen, aber nur um eine Vergleichsbasis zu gewinnen. Das Normale ist der Westen, das Problemkind ist der Osten.

Dieses Denken von West nach Ost folgt einem Machtgefälle, das im Westen zu Selbstgefälligkeiten führt, die man ja notfalls ertragen könnte, aber was schlimmer ist, auch zu Dummheiten. Wie schön, daß man einen problematischen Osten hat, dann muß man sich mit den Problemen der eigenen Gesellschaft nicht beschäftigen. Hier wird etwas wirksam, was in der Neurosenlehre als der schnellste

Abwehrmechanismus bezeichnet wird, nämlich die *Projektion*: von eigenen Problemen ablenken, indem man welche bei anderen sucht. Im Osten ist mit wacher Intelligenz registriert worden, was eigentlich geschieht. Die Ostdeutschen reagierten mit Witzen über den Westen und mit Selbstironie. Davon zeugen die Texte der Kabarets in Ostdeutschland, in Leipzig und in Berlin. Zur Ironie greift aber immer nur der Unterlegene. Die Befindlichkeiten, die Seelenzustände der Menschen im Osten, der Jugendlichen im Osten, treten mit Kontur hervor, wenn man sie mit den Mythen vergleicht, die über den Osten im Umlauf waren und sind.

Der west-östliche Mythen-Divan

Nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems glaubte man im Westen, die Menschen im Osten lebten in einem Orientierungsvakuum. Das war der Begriff, auf den sich Politiker und Soziologen ganz unsoziologisch verständigten. Die ostdeutsche Gesellschaft bestand ja nicht nur aus einem Regierungssystem und einem ZK und Maifeiern, sondern aus Familie, Schule und Berufssystem. Wenn hier die individuelle Lebensplanung formuliert werden sollte, so ging das nur mit Zielen und Werten jenseits des Regierungssystems. So zeigten denn empirische Untersuchungen eine große Übereinstimmung in den Werten junger Menschen in Ost und West. Für mich war das keine Überraschung. Nach meinen Erfahrungen als Gastprofessor an der Universität Leipzig unmittelbar nach der Wiedervereinigung hatte ich die Vermutung, daß Arbeitsethos und Arbeitsdisziplin sogar ausgeprägter sind als im Westen. Dies wurde dann später durch Untersuchungen bestätigt. Die Bonner CDU-Regierung, die sehr an solchen Untersuchungen interessiert war und sie förderte, wurde mit ihren Erwartungen das Opfer der eigenen Wertedebatte. Sie wurde fast immer unter Defizitannahmen geführt: alte Werte, die eigentlich hochgehalten werden müßten, verschwänden. Der Wertewandel hat indessen nicht nur eine defizitäre, sondern auch eine produktive Seite. Es entstehen neue kommunikationsbetonte Werte, die die Anpassung an neue Bildungsthemen und Produktionsverhältnisse erleichtern.

Auch im Osten kam es zu Umorientierungen, wie Untersuchungen der DDR-Jugendforschung belegten. Nicht mehr beschränkende Ausführungsmoral wird verlangt, sondern Kooperation, Kreativität und Autonomie. Die Stückzahlmoral verschwand, aber das ist keine Katastrophe, sondern notwendig für den Übergang zu einer moderneren Gesellschafts- und Lebensform. Die Struktur des Wertsystems

ist in Ost und West übereinstimmend, das übergreifende Motiv ist der Wunsch nach Teilhabe an der gesellschaftlichen Wertschöpfung. Die andere Dimension ist die der sozialen Bindung und Verpflichtung. In diesem so abgesteckten Raum bewegt sich die Wertephilosophie der Jugend in Ost und West gleichermaßen. Von daher ist zu verstehen, daß Jugendarbeitslosigkeit und Brüchigkeit der sozialen Netze katastrophale Auswirkungen auf die Lebensperspektiven haben können und zu Reaktionen führen, die bis ins Politische hineinreichen.

Ein weiterer Westmythos über den Osten knüpft sich an die Kindererziehung. Man dachte im Westen, die Kinder würden den Familien entrissen, möglicherweise ideologisch oder systemgemäß beeinflusst, und das Familienklima würde gestört. Die empirischen Untersuchungen zeigen, daß das Familienklima besser war als in Westdeutschland, das Vertrauen größer, die Akzeptanz der Familienrolle ausgeprägter. Mehr junge Leute im Osten sagten, Sohn oder Tochter sein, das sei für sie etwas Wichtiges. Auch der Erziehungsstil erwies sich in den ersten Untersuchungen als besser, die Eltern gaben den Kindern mehr emotionale Unterstützung, stellten aber auch deutlicher Forderungen. Beides ist das Kennzeichen eines reifen Erziehungsstils. Familien im Westen wirkten in dieser Hinsicht etwas desorganisierter. Das kann doch nicht sein, dachte sich ein Kriminologe kürzlich und versuchte tiefer zu sondieren. Wenn Kinder im frühen Alter dieser sozialistischen Erziehung ausgesetzt sind, dann werde ihre Persönlichkeit tief geschädigt, und zwar irreparabel bis ins Erwachsenenalter hinein. Das ist eine fabelhafte und kolossale Theorie. Auf die Weise kann man 17 Millionen Menschen zu Patienten machen und den Markt für psychologische Beratung kräftig ausweiten. In dieser Theorie ist zweierlei falsch. Erstens, die Diagnose dessen, was in den Kindergärten und den Familien wirklich passiert ist, und zweitens, die Verdammnisthese, daß ein Mensch später nicht mehr lernen und frühe, unzweckmäßige Prägungen überwinden könne. Arme Ostdeutsche, jetzt fallen zehn Jahre nach der Wiedervereinigung falsche Propheten über sie her. Psychische Krüppel seien sie und deshalb gewalttätig. Diese fatalistische Theorie ignoriert die Gegenwartseinflüsse. Gewalt wird hauptsächlich durch falsche Orientierungsmuster und dem Ungeist von Gruppen aktualisiert.

Sind im sozialistischen System andere Sozialpersönlichkeiten entstanden, mit anderen habitualisierten Verhaltenstendenzen? Dieser Frage bin ich zusammen mit

Harry Schröder von der Universität Leipzig nachgegangen. Ein Test der Persönlichkeitsstruktur ergab, daß es zwischen Ost und West keine Unterschiede gibt, jedenfalls nicht unter jungen Leuten. Ein wenig abweichend zum Westen sehen sich die ostdeutschen Jugendlichen aktiver in der Problembewältigung, und sie tendieren mehr zu sozialen Formen der Problemlösung. Allgemein läßt sich sagen, daß junge Menschen im Osten alle Befähigungen zur Mitwirkung in einer modernen kommunikativen demokratischen Gesellschaft und einem fortschrittlichen Beschäftigungssystem mitbringen, in gleichem Umfang wie im Westen. Das Tugendangebot ist vorhanden, aber es muß auch durch das Beschäftigungssystem in Anspruch genommen und bestärkt werden.

Jugendliche im Osten weisen eine geringere Tendenz zum Rückzug und zur Selbstschädigung auf, das heißt, sie tendieren zu einer aktiven Lebensbewältigung und sie sammeln weniger Risiken für ihre Biographie an. Gemessen wurde dies anhand der folgenden Kriterien: die Schule schwänzen, die Ausbildung abbrechen, verfrühte Schwangerschaft, Delinquenz, hohe Bereitschaft zur Gewalt, Selbstmordphantasien und das Ausscheren aus der Rationalität in Form eines magisch-animistischen Weltbildes. Junge Menschen im Osten wirken also gefestigter und sie haben ein aufgeklärteres Weltbild, lassen sich so schnell nichts vormachen. Man dachte zum Beispiel, daß die Sektenanbieter unter den Jugendlichen im Osten sehr erfolgreich sein würden, das Gegenteil ist der Fall.

Die Kindheit im Osten kann demnach so schlecht nicht gewesen sein. Der Erziehungsstil war kommunikativer, die Familien sind gerade unter dem Einfluß eines kontrollierenden politischen Systems enger zusammengerückt. Diese Vergleiche zeigen, daß die Probleme, die man im Osten gesucht hat, im Westen zum Teil ausgeprägter sind. Es wäre einmal interessant zu untersuchen, auf welche Sozialisations- und Erziehungsmängel auffällige Verhaltensweisen im Westen zurückgehen, wie unbescheidenes, gespreiztes Auftreten, Selbstgefälligkeit, Höflichkeit gern in Anspruch nehmen, aber selber nicht höflich sein, regelfernes Verhalten in der Öffentlichkeit, z. B. in Fußgängerzonen grundsätzlich auf Kollisionskurs zu gehen. All dies würde Adorno als bornierte Ichlichkeit bezeichnen, und damit sind die Besser-Wessis im Osten aufgefallen. Unreflektierte Ich-Dominanz führt zur sozialen Erblindung.

Unterschiede in den Erlebniswelten vor und nach 1990

Für die Menschen im Osten ist die Wiedervereinigung ein großes, einschneidendes Datum. Die Lebenssituation, die Erwartungen, die Themen für Befürchtungen und Hoffnungen – alles änderte sich. Im Westen blieb für den Einzelnen im Wesentlichen alles beim Alten. Müßte nicht also die Wiedervereinigung für die Betrachter im Osten immer recht nahe bleiben und im Westen ferner wirken? Genau das Gegenteil ist der Fall. Im Osten wirkte die Wiedervereinigung schon bald entrückt, im Westen sagten immer noch viele, das war doch erst vor kurzem. Das bedeutet, daß die Erlebnisdichte seit der Wiedervereinigung im Osten wesentlich größer war als im Westen. Mehr Veränderungen mußten bewältigt, mehr Ängste und Enttäuschungen verarbeitet werden. Die Aufregung, die Anstrengung, der psychische Umsatz waren größer. Hinter diesen Bergen seelischer Arbeit geriet das Datum der Wiedervereinigung bald außer Sicht. Wegen dieser persönlichen Leistung erschien die Zeitstrecke lang, länger als denen im Westen. Die Belastungen, die Fülle dessen, was bewältigt werden mußte, dehnten das Zeitgefühl. Die Wiedervereinigung löste eine Stress-Epidemie aus.

Ein Rückblick auf die DDR-Zeit zeigt, daß bei jungen Leuten vieles positiv erlebt wurde, der Kindergarten, die soziale Sicherheit, die Sicherheit vor Kriminalität, die menschlichen Beziehungen, die Schule, die berufliche Bildung, das sagen zwischen 80 und 90 Prozent. Auch die *Jungen Pioniere* kommen gut weg mit 64 Prozent, sogar die *FDJ* wird überwiegend positiv beurteilt. Gegenüber der sozialistischen Idee blieb man rückblickend ambivalent, Wirtschaft und Wohlstand ließen zu wünschen übrig, mangelnde Information über das Weltgeschehen, die Reisemöglichkeiten insbesondere, und die Kontrolle durch die Partei waren ärgerlich. Faßt man zusammen, so kommt ein nicht unfreundliches Erinnerungsbild zum Vorschein, für 25 Prozent ist es ganz positiv, für 18 Prozent weitgehend negativ. Die übrigen, es sind mehr als die Hälfte, kann man als weitgehend ambivalent einstufen.

Die Wiedervereinigung hat viel positive Ergebnisse gebracht, die Reisefreiheit, das sagen 90 Prozent, sich besser kleiden zu können, ein Auto kaufen zu können ohne Wartezeit, die Ernährung ist besser, die Meinungsfreiheit sei wichtig, man lebe freier, interessanter, nach eigenen Plänen, das sagten drei bis vier Jahre nach der Wiedervereinigung 45 Prozent, 1995 bereits 54 Prozent. Auch die Chancen individueller Freizeitgestaltung werden mehr und mehr ergriffen. Zornig wurden junge Leute insbesondere auf Besserwisser aus dem Westen, auf Betriebsschließungen,

Vernachlässigung der Jugendarbeit, das sozial unverständliche Verhalten westlicher Firmen, die Arbeit der Treuhand, die Mauerschützenprozesse. Aber man verachtete auch die Wendehälse aus dem Osten. Überwiegend ist die Meinung, bei der Wiedervereinigung ist es ungerecht zugegangen. Diese Meinung erhält durch die weitere wirtschaftliche Entwicklung immer wieder neue Nahrung.

Durch die Situation nach der Wiedervereinigung wird die Emotionalität junger Menschen im Osten wesentlich stärker in Anspruch genommen als im Westen. Die Gruppe derer, die sich beladen fühlt, die sagt, das Leben ist schwer für junge Leute, ist mit 50 Prozent deutlich größer als im Westen (38 Prozent). Eine Kontrolluntersuchung später zeigt, daß die Zahl der Beladenen auf 56 Prozent gestiegen ist. Die Lebensfreude ist unter jungen Menschen in den neuen Bundesländern genauso verbreitet wie im Westen, aber die Sorgen sind im Osten größer. Eine Bilanzierung zeigt, daß bei 41 Prozent der Jugendlichen im Westen die Freuden überwiegen, aber nur bei 26 Prozent im Osten. Überwiegend Sorgen haben im Osten 36 Prozent, im Westen 28 Prozent. Dieser Bilanztest der Freuden und Sorgen ist ein sensibler Gradmesser für Lebensverfassung und soziale Eingliederung.

Das Frustrationsniveau der jungen Menschen im Osten ist wesentlich größer als im Westen, und deutlich tritt ein stärkerer negativer Affekt hervor: Reizbarkeit, Nervosität, Niedergeschlagenheit, das Gefühl, das Leben sei eintönig, man sei unausgefüllt, Gewissensbisse, Null Bock, Rastlosigkeit, all dies ist im Osten verbreiteter. Die psychosomatische Situation im Osten ist schlechter, der Gesundheitszustand wird als weniger gut empfunden. Den offenkundig höheren Belastungen stehen junge Menschen im Osten mit geringeren Ressourcen, geringerem Rückhalt gegenüber. Die berufliche Zukunft steht ihnen weniger klar vor Augen als im Westen. Es zeugt von einer außerordentlich starken psychischen Verfassung, daß Jugendliche im Osten trotz all dieser Belastungen und Unsicherheiten genauso positiv in die persönliche Zukunft schauen wie Jugendliche im Westen.

Das Rätsel der Gewalt

Junge Menschen im Osten sind gewaltbereiter als die im Westen. Die instrumentelle Gewaltbereitschaft, also sich persönlich zu schützen oder einen Angriff auf die eigene Gruppe abzuwehren, ist größer. 34 Prozent der Jugendlichen im Osten

gegenüber 19 Prozent im Westen drücken eine solche instrumentelle Gewaltbereitschaft aus. Eine andere Komponente ist die Bereitschaft, Legalitätsgrenzen zu überschreiten. Das trifft ausgeprägt für 29 Prozent der Jugendlichen im Westen, aber für 48 Prozent im Osten zu. Auch die Vergeltungstendenz, eine dritte Komponente, ist im Osten stärker. Und viertens gehört ein unspezifischer Vandalismus dazu, also Handlungen aus einer allgemeinen Feindseligkeit heraus. "Wenn ich mich ärgere, darf ich etwas kaputt machen." Alle vier Komponenten korrelieren eng miteinander, so daß man eine Hypervariable konstruieren kann, die *subjektive Gewaltdoktrin*. Eine hohe Position, die Stufen 4 oder 5 auf einer insgesamt 5stufigen Skala nehmen 21 Prozent der jungen Menschen im Westen und 33 Prozent im Osten ein. Die subjektive Gewaltdoktrin hat einen organisatorischen und einen kommunikativen Hintergrund. Linksradikale und rechtsradikale Gruppen sind fast durchweg von einer subjektiven Gewaltdoktrin durchdrungen. Mehr als alle anderen Einflußgrößen erklärt die *subjektive Gewaltdoktrin* auch die tatsächliche politische Gewalttätigkeit.

Jugendliche, die eine subjektive Gewaltdoktrin ablehnen, also friedlich denken und kooperativ, sind nur zu drei Prozent zu zivilem Ungehorsam oder politischer Gewalt bereit, im Osten wie im Westen. Diejenigen aber, die sehr stark einer subjektiven Gewaltdoktrin anhängen, Skalenstufe 5, sind zu 60 Prozent im Westen und zu 67 Prozent im Osten bereit, politische Anliegen mit zivilem Ungehorsam und politischer Gewalt durchzusetzen oder sich an solchen Aktionen zu beteiligen. Der Korrelationskoeffizient liegt bei 0.7. Keine andere Variable hat bisher so viel an politischer Gewalt erklären können. Der geistigen Komponente der Gewalt kommt die entscheidende Bedeutung zu, sie muß politisch wie in der Forschung mehr beachtet werden.

Welche Gründe hat die im Osten deutlicher hervortretende Tendenz zu Aggressivität oder militantem Verhalten? Die Neigung zur Gewalt kann nicht sozialen Nischen zugeordnet werden, bestimmten Statuskonfigurationen. Somit scheiden klassische soziologische Erklärungen aus. Gewalt kann überall zu Hause sein. Frauen allerdings sind weniger gewaltbereit. Dies verweist darauf, daß Gewaltbereitschaft von sozialen Rollen und Orientierungsmustern abhängt. Die höhere Gewalttendenz im Osten Deutschlands geht auf Orientierungen zurück, die einen sozialgeschichtlichen Hintergrund haben.

1. Die *Gesellschaft für Sport und Technik*, der DDR-Jugendliche ab dem 14. Lebensjahr angehörten, diente der vormilitärischen Ausbildung. Es folgte später der Dienst in der NVA. Im ideologischen Teil der Ausbildung wurde die Welt dichotomisch dargestellt, das sozialistische Lager und die kapitalistischen Gegner. Die Vereinfachung des Denkens nach dem Schema Freund und Feind erleichtert die Mobilisierung aggressiver Gefühle. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus könnte etwas von diesem Grundschema in Teilen der Bevölkerung zurückgeblieben sein und Aggressivität gegen andere als feindlich empfundene oder definierte Personen oder Gruppen begünstigen.

2. Militarisierten Gesellschaften wohnt ein höheres Aggressionspotential inne. Ostdeutschland unterlag seit dem Barock Herrschaftssystemen, die dem Militärischen eine wesentliche Rolle einräumten, auch eben gesellschaftlich. Nur die Weimarer Republik unterbrach diese Tradition für wenige mißverständene Jahre. Psychisch-soziale Prägungen haben eine lange Auslaufzeit. Erst seit 1990 konnte sich etwas ändern.

3. Der Umbruch, den die Wiedervereinigung mit sich brachte, könnte zur erhöhten Aggressionsbereitschaft in Ostdeutschland beigetragen haben. Die Jugendlichen verloren die zwar einengenden aber doch auch schützenden staatlichen Kontrollen. Dies konnte als generelle Bedrohung empfunden werden. Ressourcenärmer als die westdeutschen Jugendlichen waren sie den Frustrationen und Belastungen hilfloser ausgesetzt. Die Frustrierten reagierten im Osten schärfer.

Auch wenn die Gewalttendenzen im Osten rückläufig sein werden: insgesamt hat die Gewaltorientierung unter deutschen Jugendlichen ein viel zu großes Ausmaß. Gewalt zerstört die Kooperation, der Einzeltäter oder die Gruppe isolieren sich auf die Dauer, werden gemieden. Statt destruktiver Problemlösungsversuche müßten erfolgreichere oder befriedigendere Verhaltensmuster trainiert werden. Je primitiver das Verhaltensrepertoire, desto eher kommt es zur Gewalt. Je vielseitiger und ethischer das Verhaltensrepertoire, desto wahrscheinlicher werden produktive Konfliktlösungen und prosoziale Verhaltensweisen. Gewalt ist ein gesamtdeutsches Thema.

Die religiöse Situation

In allen Lebensbereichen wollen es die Jugendlichen im Osten denen im Westen gleich tun können, nur auf religiösem Gebiet nicht. Man wird etwas ratlos-mitleidig angeschaut, wenn man danach fragt. Die Ostdeutschen haben sich in ihrer religiösen

Unbehaustheit eingerichtet. 80 Prozent der Jugendlichen gehören im Osten keiner Kirche an, im Westen sind es 13 Prozent. Für die meisten hat Kirchenlosigkeit schon vom Elternhaus her Tradition. Die ostdeutschen Bundesländer gehören zu den am spätesten christianisierten Landstrichen Mitteleuropas. Die christlich-religiösen Traditionen reichen nicht so lange historisch zurück, die Wurzeln sind nicht so tief wie etwa südlich des Limes. Die negative Kirchenpolitik der DDR traf auf eine weitgehend säkularisierte Ausgangslage und konnte deswegen so erfolgreich sein. 64 Prozent der Jugendlichen im Osten sind bekennende Atheisten, aber inzwischen auch 20 Prozent im Westen. Hier zeigt der Trend seit 1975, daß die Gottesvorstellungen allmählich verarmen. Betrachtet man aber nur diejenigen, die der Kirche angehören, so kehrt sich das Bild um. Der Kirchenbesuch ist lebhafter als im Westen, sowohl bei Protestanten als auch bei Katholiken, im Osten gibt es so etwas wie eine engagierte Minderheitskirche.

Aber auch die kirchenfernen und atheistischen Jugendlichen leben faktisch in einer religiösen Dynamik. Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird heute ganz anders beantwortet als vor 20 Jahren. Die Generation der Großväter hatte sehr einfache Antworten, nämlich Pflichterfüllung in Familie und Beruf. Heute steht im Vordergrund die Persönlichkeitsentwicklung: "Vor sich selber bestehen können, ganz Ich selbst sein, stark sein, nicht einfach tun, was andere wollen." "Eine unabhängige Persönlichkeit zu werden ohne Angst und Überheblichkeit" – das wollen junge Menschen in Ost und West gleichermaßen heute. Und auch tun, was das Gewissen sagt, als Ausdruck ganz persönlicher Verantwortung. Von Gewissen sprachen Jugendliche vor 20 Jahren nicht gern. Heute stellt die Person Ansprüche an die Struktur der Umwelt. Rein religiöses Bewährungsdenken ist gleichsam aufgesogen durch die Bewährung im sozialen Feld und dadurch, daß die Person sich selbst zum Thema wird. Dadurch kommen natürlich auch alle Eitelkeiten und Selbsterhöhungen ins Spiel. Früher rechtfertigte sich die Person vor einer als Aufgabe und Pflicht verstandenen Welt, heute soll sich die Welt vor der Person rechtfertigen. Diese Revolution in der Selbstauffassung der Person vollzieht sich in Ost und West in gleicher Weise.

Unterschiede in der Auffassung von Politik und Gesellschaft

24 Prozent der ostdeutschen Jugendlichen sagen, Gegenwart und Vergangenheit müssen gleichermaßen bewältigt werden. Die gegenwärtigen politischen

Akzentsetzungen in bezug auf die DDR-Vergangenheit und Stasi-Verbrechen werden von der Jugend im Osten nicht verstanden, nicht gebilligt. Das Motiv dahinter ist die Furcht vor kollektiver Stigmatisierung. Die große Mehrheit, die sich gegen eine Priorität der Beschäftigung mit der Vergangenheit ausspricht, gehörte sicherlich nicht zu den Anhängern der SED. Die Gegenwartsbetonung junger Menschen ist in Wirklichkeit ein Zukunftsanliegen. Die Gesellschaft soll einladend sein, Chancen bieten, und in die persönliche Zukunft möchte man nicht mit der Last der Geschichte aufbrechen, die man nicht zu verantworten hat.

Die Verfassungswirklichkeit der Bundesrepublik wird mit zurückhaltender Skepsis beurteilt. Daß wir eine sehr gute Demokratie haben, sagen im Westen 53 Prozent der Jugendlichen, im Osten aber nur 18 Prozent. Die DDR sei ganz undemokratisch gewesen, meinen 77 Prozent im Westen, aber nur 41 Prozent im Osten. Die Wirklichkeit des Lebens in der DDR läßt sich also mit einem allgemeinen Diktaturklischee nicht beschreiben, das aber im Westen vorherrschend. Den besten Ruf hat die schweizerische Demokratie, nicht nur, weil sie traditionsreich ist, sondern wegen der Volksrechte, um die gerade junge Menschen die Schweizer beneiden.

Untersuchungen, die den mangelnden Enthusiasmus für die formalen Aspekte der deutschen Demokratie zeigen, haben Bedenken gegenüber der Demokratiefestigkeit der Jugend im Osten ausgelöst. Das ist eine voreilige und ungerechte Schlußfolgerung. Das Verfassungsverständnis im Osten ist sehr viel materieller als im Westen. Demokratie soll in der Wirklichkeit, als gelebte Verfassung soziale Gerechtigkeit herbeiführen, und das tut sie nach Meinung der Jugend im Osten nur mangelhaft. Die Verfassungsrealität wird ja gerade an demokratischen Idealen gemessen.

Im Gegensatz zu den 80er Jahren verlangt heute die Mehrheit der Jugendlichen im Westen drastische bis radikale Reformen (63 Prozent). Die Jugend im Osten legt darauf noch mehr Nachdruck (69 Prozent). In der Frage der Reformbedürftigkeit von Staat und Gesellschaft hat sich im Laufe von acht Jahren über die Wende des Jahres 1990 hinweg ein politischer Wettersturz großen Ausmaßes vollzogen. Noch 1986 war die große Mehrheit der westdeutschen Jugendlichen der Ansicht, man brauche eigentlich nicht viel zu ändern in Deutschland. Mit dieser neuen Reformunruhe stieg das Gefühl, politisch ohnmächtig zu sein, von 23 auf 64 Prozent an. Diese Ohnmachtsgefühle sind gleich weit verbreitet in Ost und West. Gleichzeitig sinkt der

Glaube, man könne über die Parteien Einfluß ausüben. Damit ist die Szene gestellt für den Wunsch nach einer Verfassungsreform in Richtung auf mehr Bürgerrechte. In dieser Diagnose, in diesem politischen Impuls sind sich Jugendliche in Ost und West sehr einig.

Die Kritik an der Verfassungsrealität hat auch einen ethischen Hintergrund. Es wurde die Frage gestellt, ob wir in einer Gesellschaft lebten, in der sich Bildung und Weiterbildung auszahlen. Da sagte die Mehrheit in Ost und West ja, in so einer Gesellschaft leben wir. Aber zahlt sich auch moralisches Verhalten aus? Steht jemand auf die Dauer besser da, wenn er moralisch lebt, also andere nicht verletzt, andere nicht ausnutzt, sondern sie fördert, hilfsbereit ist und Frieden stiftet? Da meinen Mehrheiten, so kommt man nicht weit. Nur elf Prozent der Jugendlichen im Osten sagen, die moralische Person steht auf die Dauer besser da. Nicht nur Jugendliche sind Skeptiker der Moralität der Gesellschaft sondern auch Manager. Dies geht aus einer Untersuchung für die Bertelsmann Stiftung hervor (G. Schmidtchen: Lebenssinn und Arbeitswelt. Bertelsmann Stiftungm Gütersloh 1996). Belohnungs- und Sanktionssysteme für moralisches, prosoziales Verhalten haben wir abgeschafft.

Wann wird das Wiedervereinigungsthema in den Hintergrund treten?

Die Wiedervereinigung ist rechtlich ein Datum des Jahres 1990, wirtschaftlich und gesellschaftlich aber ein Prozeß, der andauert. Wirtschaftlich wird er mit dem Ende der Transferzahlungen abgeschlossen sein, aber das ist noch lange nicht in Sicht. Die Wiedervereinigung war, wie selten ein Ereignis in der Geschichte, aus Triumph und Niederlage zusammengesetzt. Enthusiastischer Aufbruch in die Freiheit, Beseitigung eines nicht geliebten Regimes, aber auch der Niedergang des Beschäftigungssystems, bessere Versorgung, aber Arbeitslosigkeit. Der Ruf der Treuhand war im Osten von vornherein katastrophal, der Auftrag, eine gesamte Volkswirtschaft zu verkaufen, war politisch falsch. Die Beschäftigungsaufgaben wurden selten eingehalten, alle wirtschaftlichen Werte gingen in den Westen. Die gesamte ostdeutsche Wirtschaft wurde dem Kalkül großer Unternehmungen und kleiner wie großer Glücksritter ausgeliefert. Daß gerade die CDU die gesellschaftspolitische Bedeutung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen vergessen hatte, unter der falschen Annahme, die D-Mark werde schon alles richten, war tragisch. Man hat Wölfe zu Schäfern gemacht. Vielen zeigte der "Kapitalismus" ein

Gesicht, wie man es in der DDR immer beschrieben hatte. Daß die Wirtschaft, expansiv und nur nach wirtschaftlichen Prinzipien handelnd, der Aufgabe der Wiedervereinigung moralisch nicht gewachsen war, hätte politisch vorhergesehen werden können. Der Aufbau Ost sollte mit der 50prozentigen Investitionsabschreibung beschleunigt werden. Es war ein wunderbares Gesetz, es wurde enthusiastisch im Westen begrüßt als "Jahrhunderstueuergeschenk", und es diente dann auch zur Vermögensbildung im Westen, nicht im Osten, und führte zum Zusammenbruch der Einkommenssteuer.

Und hier fragt man sich nun, wie steht es eigentlich mit der Fähigkeit des politischen Systems zur Folgenabschätzung von Entscheidungen. Es gibt inzwischen in den Vereinigten Staaten Computerprogramme zur Folgenabschätzung in komplexen Systemen. Das aber scheint in Bonner Ministerien vollkommen unbekannt zu sein. So schlagen die unvorhergesehenen negativen Folgen schließlich auf der politischen Ebene durch. Im Gefolge von zehn Jahren Wiedervereinigungspolitik ist die PDS im Osten eine große respektable Partei geworden, was sie 1990 nicht war. Aber noch etwas anderes spielt eine Rolle, was ich mit politischem Realitätsverlust bezeichnen möchte. Die "blühenden Landschaften" mußten auf Biegen und Brechen her, das Konzept der CDU mußte aufgehen, wenigstens publizistisch. Entgegenstehende Informationen wurden unterdrückt. Die Untersuchung, die ich Ihnen hier vorgetragen habe, war schon vor der Bundestagswahl 1994 in den wichtigsten Befunden publikationsreif fertig. Mit Schreiben vom 31.10.1994 hatte mir ein Ministerialdirigent im Auftrage der damals zuständigen Bundesministerin mitteilen lassen, daß eine öffentliche Präsentation der Ergebnisse nicht in Betracht komme und ich auf einer bevorstehenden Tagung über gesellschaftlichen Wandel und Kriminalität keine Ergebnisse verwenden sollte. Damit sei dann auch ein Hinweis auf die Existenz dieser Studie auf der Tagung entbehrlich. Das Verwertungsrecht wurde als Zensurinstrument mißbraucht. Die CDU wollte damals schon nur noch gelobt werden. Aber Forschung ist kein Belobigungsinstrument. Es gab keinen kreativen Umgang mit kritischen Ergebnissen. Ich wurde gefragt, ob denn die Jugendstudie bedeute, daß die Jugendpolitik gescheitert sei. Ich sagte nein, sie bedeutet, daß Sie mehr Geld verlangen können für die Jugendpolitik. Ich wurde gefragt, wie lange denn psychisch noch diese Differenz zwischen Ost und West andauern würde. Ich sagte, schauen Sie sich in der deutschen Geschichte um, die Bayern regen sich doch heute noch über die Preußen auf. Das Wirklichkeitsbild, das im Adenauer-Haus entworfen

wurde, sollte durch nichts gestört werden. Wenn die Menschen anders dachten, so war die Publizistik schuld. Dieser Grundtenor des Leugnens der Wirklichkeit führte schließlich zu der katastrophalen Wahlniederlage von 1998.

Die Wiedervereinigungsproblematik wird ihr Ende nehmen mit einer noch aktiveren Industrie- und Dienstleistungspolitik im Osten, mit Behördenverlagerungen und im Ganzen mit einer energischen politischen Repräsentation der Probleme Ostdeutschlands. Dann werden wir eines Tages dahin kommen, daß ostdeutsche Bundesländer in die Reihe der Nettozahler im Bundesfinanzausgleich aufrücken. Dann werden die innerdeutschen Texte ein anderes Vorzeichen bekommen.

Wo Unterschiede ihren Wert haben

Die innerdeutsche Ost-Westdiskussion wird zu sehr von der Angleichungsthese beherrscht. In vielem möchten sich die Ostdeutschen nicht angleichen.

Westdeutsche Verhaltensstile und das, was als westliche "Denke" empfunden wird, sind als Identitätsangebote im Osten nicht sonderlich attraktiv. Die Ostdeutschen machen ihr Selbstbewußtsein auch in dem fest, durch das sie sich vorteilhaft unterscheiden. Gerade die unterschiedlichen Kulturen des Verhaltens, die historischen Bezüge und Erinnerungen machen ein Land interessant und stiften Identität. Wir sollten die regionalen Besonderheiten pflegen, die Sprachen, den Verhaltensstil, den Umgangston und den Witz, die Rituale und Feste. Ich wünsche mir, auch in Zukunft merken zu können, ob ich in Thüringen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg oder in Sachsen bin. Ich meine bei Begegnungen im Osten noch einen anderen historischen Hintergrund spüren zu können: Aufmerksamkeit und Aktivität, Tempo und Gemeinsinn verweisen auf den Geist und die Tugenden eines Landes, das wir vergessen haben, Preußen in seiner aufgeklärten und reformerischen Ausprägung.